

Unterstützung israelischer Universitäten

In aller Welt gibt es Fördervereine, die ins Leben gerufen werden, um Wissenschaft und Forschung zu unterstützen. So fördern zum Beispiel auch deutsche Fördervereine seit Jahrzehnten israelische Universitäten – die auf vielen Gebieten zur Weltspitze gehören. Albert Einstein gründete 1923 den ersten Förderverein für das Technion in Haifa – und war damit ein Geburtshelfer der israelischen Wissenschaft.

Von Irene Armbruster

Marianne Krüger-Jungnickel erinnert sich noch an Telefonate, bei denen sie die Detonation der Raketen hörte. Und sie hörte von leeren Hörsälen im Technion – The Israel Institute of Technology – nicht nur weil es zu unsicher wurde auf die Strasse zu gehen, sondern weil viele Studenten des Technions in Haifa zu Soldaten wurden. Inzwischen läuft der Lehrbetrieb für die rund 12000 Studierenden wieder normal, aber wenn die Mitglieder der Deutschen Technion Gesellschaft Anfang Oktober das 25-jährige Jubiläum ihrer Wiedegründung feiern, dann wird sich nicht nur die Geschäftsführerin Marianne Krüger-Jungnickel an diese bedrückenden Wochen erinnern.

Vielleicht ist diese enge Beziehung zu einer Universität, Studenten und Lehrern, eine der wichtigsten Beweggründe, warum sich gerade in Deutschland viele Menschen in Fördervereinen für israelische Universitäten engagieren. Sonja Kandel-Lahnstein ist die Vorsitzende des Deutschen Fördervereins für die Universität Haifa. Während auf dem Technion auf dem Berg Carmel vor allem Naturwissenschaftler und Ingenieure ausgebildet werden, hat die Universität Haifa einen geisteswissenschaftlichen Schwerpunkt. Wenn man Sonja Kandel-Lahnstein nach ihrer persönlichen Motivation für das große Engagement fragt, erzählt sie zum Beispiel von Treffen mit jüdischen und arabischen Studenten auf dem Campus, die trotz aller Distanz gemeinsam einen Bazar organisieren und vielleicht sogar am Ende zusammen einen Espresso trinken gehen. Die Studentenschaft in Haifa ist multikulturell und dass das gemeinsame Studium friedlich und respektvoll abläuft – auch daran arbeitet der Deutsche Förderverein mit. Er unterstützt unter anderem ein Community-Leadership-Projekt und das Werner-Otto-Graduate-Programm für studierende arabische Frauen. «Als wir angefangen haben, gab es ein paar Grundschullehrerinnen, jetzt verlassen Anwältinnen und Biologinnen die Universität», beschreibt Sonja Kandel-Lahnstein, die wie alle übrigen Mitglieder des Fördervereins ehrenamtlich arbeitet, die Erfolge. Seit sechs Jahren ermöglicht dieses Programm jungen Araberinnen mit einem Stipendium ihre Ausbildung erfolgreich abzuschließen, und die Anzahl der Bewerbungen aus allen Fachrichtungen steigen. 77 Frauen hat der Deutsche Förderverein bisher unterstützt.

Prominente Förderer und Netzwerke

Das Geld für diese Programme und die Unterstützung des Jüdisch-Arabischen Zentrums an der Universität Haifa, in dem intensiv über beiderseitige Beziehungen geforscht wird, sammelt der Förderverein ohne professionelle Fundraiser und ohne Gala-Dinners. Stattdessen organisiert der Förderverein die sogenannten Haifa-Dinners. Mitglieder laden einen kleinen Kreis Menschen zu sich nach Hause ein. Ein gemeinsamer Vortrag von einem Lehrenden oder Studierenden wird organisiert und damit die Gelegenheit für intensive Gespräche eröffnet. Alle Mitglieder wissen, dass die Zeiten für eine liberale, säkulare und multikulturelle Universität in Israel nicht einfach sind – auch wenn sie wissenschaftlich exzellent ist. Aber gerade das spornt alle an und ist, wie Sonja Kandel-Lahnstein betont, auch der «unique selling point». Dabei hilft natürlich auch die Tatsache, dass Prominente das Anliegen unterstützen: Die beiden ehemaligen Außenminister Klaus Kinkel und Joschka Fischer sprechen sich genauso für den multikulturellen Campus aus wie die Schauspielerin Iris Berben und Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt. Da ist es nur konsequent, wenn die Stiftung der Wochenzeitung «Die Zeit», dessen Mitherausgeber Schmidt ist, ebenfalls in die Uni Haifa investiert.

Und genau das ist eine weitere wertvolle Aufgabe aller Fördervereine. Sie schaffen Netzwerke, die andere Stiftungen und auch universitätsnahe industrielle Jungunternehmen nutzen. Wichtig dabei ist, und das betonen alle deutschen Fördervereine, die wissenschaftliche Exzellenz der Universitäten – und die ist nicht nur beim Technion in Haifa gegeben, seit 2004 die beiden Nobelpreisträger Avram Hershko und Aaron Ciechanover in ihren Reihen hat. Als Albert Einstein sich 1923 mit anderen Wissenschaftlern für das Technion einsetzte, war es die Hilfe der führenden Wissenschaftsnation Deutschland für eine Region, deren Zukunft, nicht nur im Bereich der Bildung, mehr als ungewiss

war. «Deutsches Komitee für das technische Institut in Haifa» nannten Albert Einstein und seine Mitstreiter diesen ersten Förderverein, und sie finanzierten und bezahlten deutsche Professoren, die in Haifa in deutscher Sprache lehrten. Das erste Gebäude, entworfen von Alexander Baerwald, ist auch baulich eine Mischung aus europäischem und orientalischem Einfluss. Hier ist inzwischen das National Museum of Science untergebracht und nicht nur die beiden Nobelpreisträger zeigen, dass die israelische Wissenschaft sich inzwischen mehr als emanzipiert hat.

Austausch von Studierenden

Wenn die Deutsche Technion Gesellschaft Anfang Oktober ihren Festakt zur 25-jährigen Wiederbegründung begeht, dann wird sie zusammen mit der Universität Hannover ein wissenschaftliches Symposium zum Thema «Nano Engineering meets Life Sciences» abhalten. Es ist genau dieser hohe wissenschaftliche Standard der 1982 den ehemaligen Wissenschaftsminister des Landes Niedersachsen Eduard Pestel bewegte, die Deutsche Technion Gesellschaft wieder zu beleben, nachdem sich der Vorgängerverein 1933 aufgelöst hatte. Pestel, selbst Ingenieur, sah die Notwendigkeit einer globalen Zusammenarbeit gerade im Bereich der Ingenieurwissenschaften, der Medizin und der Life Sciences. Dank der einen Million Euro, die die Deutsche Technion Gesellschaft jedes Jahr erwirbt, gibt es Stipendien und einen Austausch von Studierenden aus Israel und Deutschland. Inzwischen ist der Verein auf 180 Mitglieder angewachsen, und die Liste liest sich wie das «Who is Who» der deutschen Wissenschaft.

Eine Eliteuniversität zu unterstützen, ist auch die Motivation der Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem. Seit den fünfziger Jahren arbeitet der Freundeskreis – sogar in einigen Regionalgruppen – daran, die Forschung zu unterstützen und Studierenden einen Austausch zu ermöglichen. «Deutschland ist für viele Israeli wieder ein guter Ort für ein Studium», weiß Dorit Brandwein-Stuermer, die von Seiten der Universität den Freundeskreis unterstützt. Ihnen ermöglichen Stipendien der Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem ebenso einen Aufenthalt in Deutschland wie deutschen Studenten Auslandssemester in Jerusalem. Dieser Aufenthalt am Skopusberg reizte bereits nach der Gründung der Universität im Jahr 1918 besonders viele deutsche Professoren, nach Jerusalem zu kommen, und einige Jahre lang wurde die Hebräische Universität sogar «Heidelberg on the Hill» genannt. In Heidelberg hatte auch Herman Zwi Shapira 1882 die Idee einer Universität in Jerusalem, und Anfang des 20. Jahrhunderts gab es große Unterstützung aus Deutschland, die ähnlich wie in Haifa 1923 unter Albert Einstein in die Gründung eines Freundeskreises mündete. Dorit Brandwein-Stuermer erzählt gerne die Geschichte des Sprachenstreits, um zu verdeutlichen, wie eng die Beziehungen unter den Intellektuellen zu Deutschland waren, und wie schwer sie sich taten, die neue Umgebung aktiv wahrzunehmen: Als ein Professor gefragt wurde, ob er sich nicht schäme, anstelle von Hebräisch Deutsch zu sprechen, antwortete er: «Ich schäme mich, aber schämen ist einfacher als Hebräisch zu lernen».

Konkurrenz aus aller Welt

Inzwischen ist diese Anekdote in jeder Hinsicht Geschichte. An der Hebräischen Universität studieren 24000 Studenten, und sie zählt internationale Spitzenforscher vor allem in den Bereichen Biotechnologie, Astrophysik, Krebsforschung und Sonnenenergie. Gerade auch deshalb wird das meiste Geld des deutschen Freundeskreises aus der Industrie eingenommen. Das ist, betont Dorit Brandwein-Stuermer, auch die Folge eines Mentalitätsunterschiedes. Für Universitäten zu spenden, sei zwar in den USA und in England üblich, in Deutschland stehe diese Entwicklung mit seinem mehrheitlich staatlich finanzierten Bildungssystem aber erst am Anfang. Diese Erfahrung machen nahezu alle Förderkreise, auch wenn sich langsam etwas verändert. Auch weichen die Idee und der Beweggrund etwas «wieder gutmachen zu wollen» immer mehr dem Interesse der wissenschaftlichen Elite. Das macht das Fundraising einfacher und schwerer zugleich, da die Konkurrenz in aller Welt wächst. Die Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem veranstalten seit Jahren ein Gala-Dinner, bei dem der Skopus-Award verliehen wird – mit großem Erfolg. Als in diesem Juli Charlotte Knobloch, Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, den Preis annahm, gab es eine große Prominentendichte und eine breit gestreute Berichterstattung. Gerade diese Öffentlichkeitsarbeit ist allen Fördervereinen in Deutschland ein wichtiges Anliegen. Vorträge, Austausch und Diskussionen ermöglichen es, Informationen über Israel und seine Gesellschaft zu verbreiten – und zwar aus einem anderen Blickwinkel: dem der globalen Wissenschaftswelt, in der Israel ein äußerst erfolgreicher und interessanter Standort ist.